

Hoffnungszeichen

Impulse für ein gemeinsames christliches Engagement
in der Gesellschaft

Professor Dr. Thomas Sternberg

Kölner Schriften
des Kolpingwerkes Deutschland

Hoffnungszeichen

Impulse für ein gemeinsames
christliches Engagement in der Gesellschaft

Vortrag des Präsidenten des Zentralkomitees
der deutschen Katholiken,
Professor Dr. Thomas Sternberg,
bei den Kölner Gesprächen des
Kolpingwerkes Deutschland am 4. März 2017

Vorwort

*„Hier wird es also darauf ankommen,
das Christentum dem Geiste und Praxis nach
ins wirkliche Leben hineinzutragen.“
(Adolph Kolping 1813 – 1865)*

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolpingschwestern, liebe Kolpingbrüder,

die „Kölner Gespräche“ verstehen sich als das jährliche gesellschaftliche Ereignis des Kolpingwerkes Deutschland. Gesellschaftliche, kirchliche und verbandliche Themen werden in den öffentlichen Diskurs gebracht.

Eingeladen sind engagierte Mitglieder, Mandatsträger und Leitungsverantwortliche in den Diözesan- und Landesverbänden/Regionen unseres Verbandes sowie Repräsentanten anderer Verbände und Organisationen sowie Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft, Kirche und Gesellschaft.

Im Oktober des vergangenen Jahres hat die Bundesversammlung – sie ist das höchste beschlussfassende Organ unseres Verbandes – mit Blick auf das 500jährige Reformationsgedenken die Erklärung „Christliche Religion und Kirchen als prägende Kräfte in Staat und Gesellschaft“ verabschiedet und darin u.a. zum Ausdruck gebracht, dass die Reformation zur Vorgeschichte für die demokratische Entwicklung unserer Zivilgesellschaft in Deutschland und für das demokratische Europa gehört. Eine ihrer Kernbotschaften ist die Anerkennung

des Wertes einer Person, die allein in ihrer Anerkennung durch Gott begründet ist, unabhängig von gesellschaftlichem Status oder individuellen Fähigkeiten oder anderer Leistungen.

Auch die Kölner Gespräche 2017 standen unter dem Gedenken an die Reformation. Unter dem Thema: „Hoffnungszeichen – Impulse für ein gemeinsames christliches Engagement in der Gesellschaft“ sprach dazu der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Herr Prof. Dr. Thomas Sternberg, MdL, dessen Referat wir in dieser Ausgabe der Kölner Schriften des Kolpingwerkes Deutschland dokumentieren. Verbunden mit einem herzlichen Dank an Prof. Sternberg empfehlen wir die Lektüre des nun vorliegenden Vortrags.

Mit freundlichen Grüßen

Ulrich Vollmer
Bundessekretär

Predigt in der Minoritenkirche zu Köln Josef Holtkotte, Bundespräses



„Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Schatz, der in einem Acker vergraben war. Ein Mann entdeckte ihn, grub ihn aber wieder ein. Und in seiner Freude verkaufte er alles, was er besaß, und kaufte den Acker. Auch ist es mit dem Himmelreich wie mit einem Kaufmann, der schöne Perlen suchte. Als er eine besonders wertvolle Perle fand, verkaufte er alles, was er besaß, und kaufte sie.“

Matthäus 13, 44-46

Liebe Kolpingschwestern, liebe Kolpingbrüder,
liebe Schwestern und Brüder,

vom 31. August 1522 bis zum 14. September 1523 ist Hadrian VI. Papst. Etwas mehr als ein Jahr. Der Niederländer ist bis zur Wahl von Papst Johannes Paul II. der letzte Nichtitaliener auf dem Papststuhl. Wenige Jahre vor Papst Hadrian VI. veröffentlicht Martin Luther im Oktober 1517 seine 95 Thesen. Zwischen Luther und der römischen Kirche fehlt der Dialog, es fehlt das Hören und Zuhören. Es gibt nur Recht und Unrecht, richtig und falsch. Von allen Seiten läuft leider alles aus dem Ruder.

Papst Hadrian ist anders. Er benennt in klaren Worten die Missstände und sagt: „Ein jeder sah nur auf seinen eigenen Weg, und da ist schon lange keiner mehr, der Gutes tut, auch nicht einer.“ Er kann aber die beginnende Spaltung nicht mehr abwenden. Schon 1523 stirbt er. Auf seinem Grabdenkmal steht: „Wie viel hängt davon ab, in welche Zeiten auch des besten Mannes (sinngemäß: Menschen) Wirken fällt.“

‘Seid nicht zu spät’, kann das übersetzt für uns heute heißen! ‘Erkennt, was los ist!’, ‘Äußert euch’, ‘Handelt’, ‘Gestaltet’, ‘Setzt euch ein und vertut nicht die Zeit!’. So verstehe ich diese Worte auf dem Grabdenkmal Hadrians VI.

Dass wir im Verlauf eines Jahres im Leben unserer Kolpingsfamilien immer wieder Zeichen der ökumenischen Verbundenheit setzen, ist für uns selbstverständlich im gelebten Miteinander. Das Zusammenwirken und Gemeinsamt-Glauben von Christen unterschiedlicher Konfessionen ist ein Merkmal für jede Kolpingsfamilie. Kolpingsfamilien sollten ökumenisch einladend sein, evangelische Christen sind willkommene Mitglieder.

Ökumenische Zeichen verdeutlichen den Willen zur Einheit. Der Geist Gottes verbindet uns alle miteinander. Das ist vielleicht mehr als wir ahnen. Es ist gut, dieses Miteinander zu stärken, das Verbindende zu leben und Signale der Freude und Hoffnung weiterzugeben. Im Vertrauen auf Gott können wir so Ökumene gestalten und gemeinsam als Christen in unserer Zeit wirken. Die Kolpingsfamilien sind ein Zeichen dafür.

Sie sind ein Zeichen in diesen Zeiten für die Menschen. In diesen Zeiten, in denen doch im Sinne Papst Hadrian VI. das Wirken der besten Menschen wichtig ist, auch wenn die erhofften Ziele nicht vollständig erreicht werden.

Die Reformation gehört zur Vorgeschichte für die demokratische Entwicklung unserer Zivilgesellschaft in Deutschland. Eine ihrer Kernbotschaften ist die Anerkennung des Wertes einer Person. Sie ist begründet in der Anerkennung durch Gott. Unabhängig von gesellschaftlichem Status und individuellen Fähigkeiten oder anderer Leistungen. Auch in unserem Grundgesetz hat dieses konstitutive Element seinen Eingang gefunden, in Artikel 3 GG heißt es: „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.“

Diesen Blick auf den Menschen, der zugleich ein Blick mit ökumenischer Kraft in unsere Gesellschaft ist, möchte ich aufbauend auf ein Wort von Papst Johannes Paul II. tun.

Er hat gesagt: „Der Weg der Kirche ist der Mensch!“ Das ist ein zeitlos wahres, wichtiges und entscheidendes Wort. Ich möchte es für uns so interpretieren: „Der Weg Gottes ist der Mensch“. Laut müssen wir es sagen in unserer Zeit, laut im Zusammenklang aller Christen, ja aller Menschen guten Willens – in diesen Zeiten: „Der Weg Gottes ist der Mensch!“

Das bedeutet eine tiefe Kraft der Gemeinschaft und der Solidarität. Wie wollen wir in unserer Gesellschaft miteinander leben? Bildung und Respekt sind dabei Voraussetzung für eine freie, offene Gesellschaft. Und bei all dem schauen wir auf den Menschen, denn Gott selbst ist Mensch geworden!

Das christliche Abendland lebt von diesen Werten: Solidarität, Gemeinwohl und Menschenwürde. Das beinhaltet Dialogfähigkeit, eine prinzipielle Offenheit für andere und Menschlichkeit. Denn Christen sind Weltbürger. Durch die Menschwerdung Gottes steht jeder Mensch mit seiner Würde gegen Lügen und Verzerrungen, gegen Hass und Menschenverachtung.

Wir schauen in die Welt. Und da gilt es genau hinzuschauen, denn wir müssen Würde und Wahrheit betonen indem wir deutlich machen, dass es entscheidend ist, Gefühle vom Bauch in den Kopf zu holen, denn das Denken und Nachdenken bringen weiter! Fakten dürfen durch Emotionen nicht weggespült werden, sonst wird jeder Diskurs unberechenbar, sonst verliert jede Diskussion ihre Bezugspunkte. Aus dieser Perspektive, mit dieser Verantwortung und aus solchem Denken heraus gestalten Christen die Welt und unsere Gesellschaft! Menschen dürfen erleben, dass der Glaube ein Licht ist, Zukunft, Hoffnung, Kraft, Realität. Ja, „Der Weg Gottes ist der Mensch“. Gott lebt mit uns, in unserer Welt – in diesen Zeiten.

Diejenigen, die fordern, der demokratische Staat müsse sich vollständig von Religion und Kirchen befreien, verkennen die positive Kraft, die in diesem Erbe liegt. Denn unser Rechtsstaat lebt in seinen Normen und Werten auch durch religiöse Wertvorstellungen.



Wir müssen aufwachen! Uns aus unserer Behaglichkeit lösen! Es ist höchste Zeit. Es geht um Gott und den Menschen. Unser Gemeinwohl, unsere Gesellschaft, ja unsere Demokratie brauchen die Beteiligung aller Bürger, jeden Tag neu. Sie verlangen Einsatz, das Ringen um die besten Lösungen, Auseinandersetzungen mit den politischen Inhalten.

Für Jesus ist Nächstenliebe, also das Engagement für den anderen Menschen, nicht nur eine Forderung des eigenen Gewissens, sondern eine Einladung Gottes zum Mitlieben; ein Grundbestandteil seiner Frohen Botschaft.

Für Jesus ist Nächstenliebe Freude und Erfüllung! Das Gebot der Selbst- und Nächstenliebe geht davon aus, dass vor Gott alle Menschen den gleichen Wert haben und dass wir deshalb unsere Lebenschancen möglichst gleich verteilen und miteinander teilen sollen. Dies schließt konsequente Gerechtigkeit und auch eine Hilfsbereitschaft ein, die um das Wohl der Anderen auch zu Einschränkungen bereit ist. Das bedeutet kein Opferleben oder Selbstzerstörung, sondern Achtsamkeit, Aufmerksamkeit für den Anderen. Unser Können und unsere Möglichkeiten sind dabei gute Ratgeber. Unsere Welt gehört uns eben nicht allein – wir tragen Verantwortung. Es geht um unseren Glauben. Glaube ist nämlich nicht einfach die intellektuelle Zustimmung zu vorgefertigten religiösen Formeln. Glaube ist eine besondere Art und Weise, die Welt zu sehen. Es ist die Haltung, ernsthaft mit dem Guten zu rechnen.

Im ökumenischen Miteinander sollten wir Christen überlegen, wie wir eine beständige Bewegung für Entwicklung und Menschenrechte in der Welt bilden können. Dies ist gewiss dringlicher als manches andere. Hier geht es um Fragen der Gerechtigkeit, der Ethik, der Freiheit. Dazu brauchen wir Kommunikation in unserer Gesellschaft und Offenheit für Verschiedenheit.

Das ist eine Einladung und Aufforderung an uns, unser Christsein nicht auf dem Sofa zu verträumen. Gegen zerbrechliche Überzeugungen und Glaubensmüdigkeit hilft wirkliches Beschäftigen mit unserem Glauben, Sprechen von den wichtigen Inhalten, Teilnehmen an Gebet und Gottesdienst, Wachsamkeit für die Würde der Menschen - für die Würde jedes Menschen!

Der Glaube lehrt uns, dass Liebe, Vertrauen, Treue und Respekt grundlegende Werte sind und nicht Böswilligkeit, Spekulation, Rache oder Manipulation. Der Glaube lehrt uns, dass jede dumpfe Vereinfachung, jede menschenverachtende Pointe auf Kosten Schwächerer, jede demonstrative Abkehr von etablierten Spielregeln und Umgangsformen gegen die Logik des Glaubens sind, denn: Das Kleine hat Gott erwählt, Liebe hat Christus in die Welt gebracht – für alle Menschen. Als Christen sehen wir gemeinsam, dass es für Martin Luther eine tiefe Erkenntnis war, dass Gottes Gerechtigkeit dem Menschen gegenüber eine schenkende und barmherzige Gerechtigkeit ist. Die damit begründete Freiheit bildet den Mittelpunkt der christlichen Existenz. Erst nach vielen Jahrhunderten wird uns heute bewusst, dass wir Christen nur gemeinsam Gott neu ins Gespräch unserer Gesellschaft bringen können – in diesen Zeiten.

„Der Weg Gottes ist der Mensch“. Im Sinne von Papst Hadrian VI. nehmen wir diese Zeiten an und stellen uns mit unserem Wirken. Nicht mit Ohnmacht oder Untätigkeit, mit Angst oder Sorge, sondern mit Engagement und Tatkraft, so wie wir es in unserer Kolpinggemeinschaft auf allen Ebenen tun.

Die Menschlichkeit Gottes fordert unsere Menschlichkeit heraus. Wir wissen alle: die finanziellen Mittel sind immer begrenzt. Der Staat kann immer nur den Rahmen schaffen. Wenn nicht möglichst viele Menschen diesen Rahmen mit persönlichem Einsatz, mit Wärme und helfender Phantasie füllen, hat unsere Gesellschaft die Herzlichkeit einer Gebrauchsanweisung.

Mit all der Beliebigkeit, die wir immer wieder erleben, kommen wir nicht weiter. Jesus ist alles andere als ein Vertreter der Beliebigkeit. Er verkündet das Ewige und damit auch das Wahre.

Gott lädt uns ein, unsere Fähigkeiten nicht verkümmern zu lassen, sondern zu entwickeln. Den Nächsten im Blick zu haben ist keine karrierehemmende Sentimentalität, sondern etwas überaus Wertvolles: „Selig“ und sinnerfüllt sind nicht die Raffgierigen und Unterdrücker, sondern die Barmherzigen und die Friedensstifter (Mt 5,7.9).

„Der Weg Gottes ist der Mensch“, dies bleibt der Grundton unserer Überzeugung, wenn wir als Christen gemeinsam in Kirche, Kolpingwerk und Gemeinde, in Welt, Staat und Gesellschaft wirken. Das schärft unseren Blick und unser Gewissen. Der Mensch steht im Mittelpunkt. Über Hunger, Krieg und Verletzung der Menschenwürde nur theoretisch nachzudenken oder Tatsachen zu beschönigen oder zu leugnen, widerspricht jeglicher Moral. Gott steht auf der Seite der Menschen und jeder Mensch braucht den Anderen. So konkret sehen wir heute unser gemeinsames Wirken.

„Der Weg Gottes ist der Mensch“ – dies bedeutet für uns im ökumenischen Miteinander Verankerung im Evangelium und Festmachen in Christus. Das führt zu sozialem Einsatz als Frucht unseres Glaubens. Denn wir haben die Freiheit zur Entscheidung für das Gute. Solches Miteinander der Menschen wird dem wahren Leben gerecht. Das gibt uns Orientierung - in diesen Zeiten.

„Der Weg Gottes ist der Mensch“. Daran glaube ich. Denn Gott ist Mensch geworden. Für uns und für alle Menschen dieser Welt.
Amen.



Begrüßung Thomas Dörflinger, MdB Bundesvorsitzender

Nachdem wir sie bereits mehrfach hier bei uns begrüßen durften, liebe Kolping-schwestern, liebe Kolpingbrüder, meine sehr verehrten Damen und Herren, wird die Frage „Who’s that“ in dieser Runde sicherlich niemand mehr stellen – aber das Quartett heißt immer noch so. An dieser Stelle schon herzlichen Dank für die musikalische Umrahmung dieser Kölner Gespräche.

Ich darf Sie und Euch alle sehr herzlich begrüßen und willkommen heißen. Mein besonderer Gruß gilt dem Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Herrn Professor Dr. Thomas Sternberg. Niemand von uns, Herr Professor Sternberg, kennt den Terminkalender eines ZdK-Präsidenten so ganz genau, aber eines wissen wir alle, er ist ziemlich voll. Zumal Sie, wie wir wissen, auch einer existenzsichernden Nebenbeschäftigung nachgehen im Landtag von Nordrhein Westfalen und deswegen ist es nicht nur eine große Freude und auch eine hohe Ehre, dass Sie heute zu uns sprechen werden. Schon vorab herzlichen Dank.

Ich begrüße recht herzlich den Generalpräses des Internationalen Kolpingwerkes, Msgr. Ottmar Dillenburg, schön dass Du lieber Ottmar aus Honduras und Nicaragua gesund wieder bei uns zurück bist.

Ich begrüße den Ehrenpräses des Kolpingwerkes Deutschland, Msgr. Alois Schröder, und meinen Amtsvorgänger den Ehrenvorsitzenden des Kolpingwerkes Deutschland, Dich, lieber Heinz Schemken.

Mein Gruß gilt meiner langjährigen Bundesvorstandskollegin Barbara Breher, die bescheiden ganz hinten stehen geblieben ist. Liebe Barbara, herzlich willkommen! Ich grüße den stellvertretenden Vorsitzenden der Gemeinschaftsstiftung Kolpingwerk Deutschland, Hubert Albers, und den Vorsitzenden des Aufsichtsrates unserer Gemeinschaftsstiftung, Herbert Barthelmes.

Eine Institution wie das Kolpingwerk Deutschland braucht gelegentlich auch

Unterstützung in rechtlichen Fragen, deswegen begrüße ich das Rechtsanwaltsbüro Grooterhorst & Partner, Rechtsanwalt Niklas Langguth. Niklas schön, dass Du hier bist. Mein Gruß gilt vom Verband der Kolpinghäuser, unserem Freund Dr. Alexander Herb und Alfons Jost und last but not least Heiner Ganser-Kerperin von Adveniat.

Sollte ich jemanden vergessen haben, sehen Sie es mir nach, aber es würde den Rahmen sprengen Euch/Sie alle namentlich zu begrüßen, denn wir sind ja nicht hier um die Begrüßung zu hören und meinen Worten zu lauschen, sondern dem was der Präsident des ZdK zu dem bestimmten Thema zu sagen hat.

Ich war, als Norbert Lammert, der Präsident des Deutschen Bundestages, hier war, zum ersten Mal und heute vermutlich zum letzten Mal in der Lage, dass ich etwas sagen darf, was ich im Deutschen Bundestag und sonst nie sagen darf: Herr Präsident, Sie haben das Wort.



Begrüßung von Thomas Sternberg (2..v. l.) durch die Verbandsleitung: (v. l.) Bundespräses Josef Holtkotte, stellv. Bundesvorsitzende Klaudia Rudersdorf, Bundesvorsitzender Thomas Dörflinger und Bundessekretär Ulrich Vollmer

Vortrag
Prof. Dr. Thomas Sternberg, MdL



Lieber Herr Vorsitzender,
liebe Gäste, liebe Kolpingschwestern, liebe Kolpingbrüder,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

ganz herzlichen Dank, Herr Dörflinger, für die freundliche Einladung und Einführung. Es freut mich sehr, dass Sie mich zu den Kölner Gesprächen eingeladen haben, ich bin dafür dankbar und hoffe, dass wir zu einem guten Austausch kommen.

Meine Damen und Herren, Reformation – da stockt man als Katholik etwas. Jubiläum, da stellt sich einem die große Frage: Ist das ein Jubiläum oder nicht? Was bedeutet das?

Ja, wir machen „Healing of memories“, einen Gottesdienst am 11. März ganz groß in Hildesheim. Wir tauschen uns aus, wie man Reformation heute verstehen kann. Sie haben als Kolpingwerk Deutschland bei ihrem Bundeshauptauschuss 2014 in der Lutherstadt Wittenberg eine Erklärung verabschiedet, in der sie sich mit den Fragen der Reformation – besser den Folgen der Reformation – beschäftigt haben, und ich finde, mit sehr guten Ergebnissen.

Wir haben es vorhin in der Predigt gehört; Präses Josef Holtkotte hat vorhin davon gesprochen, Papst Hadrian konnte vielleicht einfach nicht lange genug regieren, um diese Dinge, besser gesagt, anstehenden Fragen, zu integrieren, aufzufangen und in einen gegenseitigen Prozess in Verständnis zu bringen.

Nun stehen wir vor 500 Jahren Trennung und fragen uns: Wie kommen wir zusammen? Wie können wir diese Erinnerung heilen? Wie können wir etwas gemeinsam tun? Wie können wir in einer neuen gesellschaftlichen Situation, die völlig anders ist als früher, gemeinsam auftreten? Ein gemeinsames Auftreten, das erfolgt ja bereits längst. Ich denke an die Katholischen Büros in den Bundesländern und an unser Katholisches Büro in Berlin, alle machen das und kooperieren mittlerweile sehr intensiv und gut. Wir alle wissen, es gibt 30 Prozent Katholiken, 30 Prozent Evangelische. Das summiert sich zu einem richtig überzeugten Wert von 60 Prozent. Damit kann man als große Christengruppe auftreten.

Meine Damen und Herren, ich möchte heute meine Ausführungen ganz anders anfangen, vielleicht für Sie überraschend. Ich möchte nämlich auf ein anderes 500 jähriges Jubiläum hinweisen, das ein bisschen unterzugehen droht in der Reformationsfrage.

Im Frühjahr 1517 erschien die erste neusprachliche Übersetzung eines Buches, das im Dezember 1516 in lateinischer Sprache mit einem merkwürdigen Titel erschienen war. Der Titel hieß „De optimo rei publicae statu deque nova insula Utopia“, zu Deutsch: „Von der besten Verfassung des Staates und von der Insel Utopia“. Es war in lateinischer Sprache verfasst, was übrigens damals die europäische Sprache schlechthin war. Es war ein europäisches Buch, ein Buch, in dem ein Seemann von seinem Erlebnis auf einer fernen Insel erzählt – ein Gesellschaftsentwurf, der nicht zuletzt als Satire auf England, auf die Heimat des Autors, gedacht war. Es wurde schon bald in viele Sprachen übersetzt, und der Titel des Buches „Utopia“ wurde zu einem Gleichbegriff der politischen Utopie. Der Autor hieß Thomas Moore, Thomas Morus. Morus lateinisch ein Narr. War er ein Narr?

Thomas Morus, wurde wahrscheinlich am 7. Februar 1478 in London geboren und in Jahr 1535 am 6. Juli dort in London hingerichtet. Er war Sohn eines Anwalts, der mit einem Stipendium in Oxford Griechisch und Latein studierte und dann eine juristische Ausbildung machte, weil es der Vater so forderte. Eigentlich wäre er gerne ins Kloster gegangen, hatte auch einige Monate im Kloster gelebt und war dann nach dem Willen des Vaters Jurist geworden. Er heiratete 1505 und bekam mit seiner Frau, die überraschend nach sechs Jahren Ehe starb, vier Kinder. Eine zweite Ehe blieb kinderlos. Von 1510 an war er einer von zwei Undersheriffs von London und lehrte Recht. Ab 1516 verfasste er dieses Buch „Utopia“.

1517, 39-jährig war er Star unter den Londoner Rednern, wurde er in den Dienst des Königs von England, Heinrich VIII. gerufen. 1521 wird Morus zum Ritter geschlagen, 1523 wird er Parlamentssprecher und 1529 zum Premierminister, also zum höchsten Politiker Englands.

Für seinen König Heinrich VIII. half er eine Gegenschrift zu Martin Luther zu verfassen, welcher im thüringischen Deutschland sein Unwesen trieb. Das von Morus in lateinischer Schrift verfasste Werk brachte ihm bei König Heinrich VIII. den Ehrentitel „Verteidiger des Glaubens“ ein. Übrigens ein Ehrentitel, den er nicht lange behalten durfte, denn Heinrich VIII hielt seine Freundschaftsbekundungen nicht in Treue. Im Privatleben engagierte er sich sehr für die Erziehung seiner Töchter, denen er grundsätzlich auch aus Prinzip die gleiche Bildung zukommen ließ wie seinem Sohn.

Heinrich VIII. war häufig verheiratet. Sie wissen, die Ehen sollten aufgelöst werden, der Papst jedoch weigerte sich. Heinrich VIII. glaubte dennoch, Thomas Morus wäre ihm nach wie vor treu ergeben. Dieser weigerte sich aber, im Anliegen der Eheannulierung für ihn einzutreten. Aus Treue zur katholischen Kirche legte Morus 1532 sein Amt als Kanzler nieder, Heinrich VIII hatte eine eigene Staatskirche ausgerufen, um sich und England vom Papst zu trennen. 1534 weigerte er sich, einen nichtpäpstlichen Eid zu schwören und wurde deshalb zusammen mit dem Bischof John Fisher von Rochester im Londoner Tower eingekerkert, vor Gericht gestellt und schließlich zum Tode verurteilt. Das Parlament verhängte die Acht über ihn und zog sein Vermögen ein. Im Kerker schrieb Morus Traktate und Trostschriften. 1535 wurde er im Alter von 57 Jahren auf dem Schafott des Tower Hill hingerichtet. Sein Kopf wurde monatelang auf der London Bridge zur Schau gestellt. Erst als seine Tochter Margaret Roper gegen die Zahlung eines Bestechungsgeldes die Auslösung erwirkte, wurde dieser dort entfernt. Seinen Humor, für den er bekannt war, hatte Thomas Morus sich bis zum Schluss bewahrt. So soll er zum Scharfrichter gesagt haben: Bei der Enthauptung möge er doch bitte auf seinen Bart achten, dieser habe schließlich keinen Hochverrat begangen.

In der Vorrede zu seinem Buch „Utopia“ finden Sie Sätze, die etwas sagen über ihn als Rechtsanwalt und über seinen Tagesablauf, wo er dann sagt, dass er ständig damit befasst ist mit irgendwelchen Rechtssachen, mit Reden, mit Besuchen, mit geschäftlichen Angelegenheiten. Dann sagt er: „Komme ich nach Hause, plaudere mit meiner Frau, schwatze mit den Kindern, muss mit den

Angestellten sprechen. Wann komme ich da zum Schreiben?“ Sie merken, es ist eine durchaus ganz moderne Existenz. Er geht ganz selbstironisch mit sich um. Heiliger und Märtyrer wurde Morus erst 1935 mit seiner Kanonisation, seit dem Jahr 2000 ist er Patron der Politiker. Soviel zu seiner Person. Ja, es lohnt sich, sich mit diesem Thomas Morus zu beschäftigen, auch mit ihm als Politiker.

Was ist nun von diesem 500 Jahre alten Buch „Utopia“ zu lernen? Da erzählt ein Seemann von den fernen Inseln. Es war im Jahr 1500, also in einer Zeit, in der nicht nur die Reformation Europa unruhig machte. Es war eine Zeit, in der auch im 15. Jahrhundert schon unendlich viel aufgebrochen war an neuen Entwicklungen. Glauben Sie nicht solchen Epocheneinschätzungen, das Mittelalter sei finster gewesen, noch war es einheitlich: Das 15. Jahrhundert war ein wunderbares, großartiges Jahrhundert mit vielen, vielen Umbrüchen, vielen neuen Dingen, viel Volkssprachlichkeit auch in Gottesdiensten – Dingen, die Martin Luther bündelte und zusammenfasste.

Aber es war auch ein Jahrhundert, der ersten Globalisierung, die Weltbilder verwandelten sich. 1507 machte Mercator den ersten Globus, die Welt wurde vermessen, Navigation wurde neu erfunden und vor allem die Portugiesen machten Reisen mit ihren Schiffen in Gebiete, in die sich noch niemand getraut hatte. Amerigo Vespucci reiste um die Welt und verfasste viele Berichte darüber. Columbus unternahm seine erste Reise und entdeckte dann Amerika, das sich nach dem erwähnten Amerigo Vespucci benannte.

1499 kam der Portugiese Vasco da Gama mit einem Schiff voller Gewürze von Indien und segelte um das Kap der guten Hoffnung Südafrikas. In den gleichen Jahren startete Fernando Magellan seine erste Weltumsegelung. Ägypten wurde von den türkischen Osmanen erobert, und Europa war aufgewühlt wie selten zuvor.

In diese Situation kommen die reformatorischen Bewegungen, von denen Martin Luthers nur eine war. Und genau in diese geschichtlichen Entwicklungen und diese Zeit schreibt Morus dieses Buch der Utopie und der Utopia. Es ist ein Prozess in diesen Jahren, in denen die Europäisierung der Welt beginnt;

in diesen Jahren beginnt die Welt europäisch zu werden. Dieser Prozess der Europäisierung ist im vorigen Jahrhundert an einen Gipfel gekommen: Die Welt kleidet sich wie in Europa, man isst mit Messer und Gabel wie in Europa, man baut wie in Europa, man lebt wie in Europa, ja man zählt sogar die Jahre vor und nach Christi Geburt. Europa hat die Welt europäisiert.

Dieses gleiche Europa steht heute an der Frage: Wo befindet sich dieses Europa im Blick auf sich selbst? Sind wir nicht heute wieder auf die Frage zurückgeworfen: Wer sind wir eigentlich am Ende dieser Europäisierung der Welt?

Nochmal zum Buch „Utopia“. Das Ganze ist geschrieben als Gesprächsbuch, als ein Brief an einen Freund. Und schon der Name Utopia ist ein Schmankerl, denn Utopia ist griechisch und heißt eigentlich „Nicht-Ort“, dieser Nicht-Ort ist ein wiedergefundenes Paradies. Utopia behandelt die Rede eines trefflichen Raphael Hythlodius, übersetzt Possenreiter, ein Witzbold oder Comedian, wie man heute sagen würde. Es zeigt den besten Zustand des Staates, und der Hauptfluss der Insel heißt zum Beispiel Anyder, das ist griechisch, heißt ohne Wasser, wasserlos. Der Herrscher heißt Ademus, ohne Volk. Als man Morus



fragt, wo denn nun diese Insel liege, da schreibt er: Das tue ihm leid, als dieser Gewährsmann den Namen genannt habe, da habe ein anderer gehustet und in dem Hustenanfall wäre es leider untergegangen, er hätte es nicht aufschreiben können. Aber er entwirft eine ideale Gesellschaft mit Gemeinbesitz aller. Die Menschen werden motiviert, weniger durch drakonische Strafen als vor allen Dingen durch öffentliche Ehrungen. Es gibt eine öffentlich organisierte Krankenpflege, man hat hohe Achtung vor Behinderten, auch ist bereits vor 500 Jahren Inklusion ein Thema in diesem Buch.

Und es gibt etwas, was es damals überhaupt nirgends gab und was ein ganz unerhörter Gedanke war: die Religionsfreiheit. Jeder Mensch darf das glauben, was er möchte, und es darf niemand auf andere Weise als mit freundlicher Einladung missioniert werden. Dann heißt es in der vorherrschenden Religion dieser Insel Utopia, es könnten auch Frauen Priester werden; das passiere in der Praxis zwar selten, aber sie könnten es.

Um Ihnen einfach mal ein Beispiel zu geben, ein Zitat aus dem fünften Buch, da heißt es: „Um einer irrümlichen Auffassung vorzubeugen, müssen wir an dieser Stelle einen Punkt genauer betrachten. Wenn die Utopier nämlich nur sechs Stunden arbeiten, dann könnte man vielleicht meinen, das müsse ein Mangel an notwendigen Gütern zur Folge haben, aber das Gegenteil ist der Fall. Die Arbeitszeit genügt nicht nur, sondern wird nicht mal ganz gebraucht zur Produktion eines Vorrats zu allem was an Bedürfnissen und Annehmlichkeiten des Lebens dazugehört. Das werdet auch Ihr einsehen, wenn Ihr Euch überlegt, wie ein großer Teil des Volkes in anderen Ländern untätig dahinlebt. Erstens fast alle Frauen, also die Hälfte der Gesamtheit, oder wenn irgendwo die Frauen arbeiten, schnarchen dort an ihrer Stelle meistens die Männer, außer die Priester oder die sogenannten frommen Männer, was für eine große und faule Scheiße. Nimm doch einer die Reichen und besonders die Grundbesitzer dazu, die man allgemein als Standesperson und Edelleute bezeichnet: sie werden merken, dass die sechs Stunden reichen.“

Oder ein anderes: „Auch die, die vom Christentum nichts wissen wollen, machen niemanden abspenstig und lassen jeden, der übertritt, unbehelligt. Nur

einer aus unserer Gemeinschaft wurde während meiner Anwesenheit verhaftet. Als Neugetaufter redete er, obgleich sie ihn davon abhielten, öffentlich über die Verehrung Christi mit mehr Eifer als Klugheit, dabei geriet er allmählich so in Hitze, dass er sich bald nicht mehr damit begnügte, das, was uns nur heilig ist, über alles andere zu stellen. Er verurteilte vielmehr ohne weiteres alle anderen Lehren, nannte sie unheilig und bezeichnete ihre Anhänger als ruchlose Gotteslästerer, die es verdienten, in die Hölle zu kommen. Wenn einer öffentlich so lange redet, nehmen ihn die Utopier fest und stellen ihn vor Gericht, aber nicht wegen Religionsverletzung sondern wegen Volksverhetzung. Und wenn er für schuldig befunden wird, bestrafen sie ihn mit Verbannung. Denn unter ihren ältesten Bestimmungen rechnen sie die, dass niemand von seiner Religion Schaden haben darf.“

Meine Damen und Herren, Sie merken: Manchmal lohnt es sich, in 500 Jahre alten Büchern zu lesen und ganz Aktuelles darin zu finden. Ich möchte gerne aus diesem Buch und aus dem Leben von Thomas Morus ein paar Anknüpfungspunkte nehmen für das, wofür wir heute zusammen sind und worüber wir reden wollen, auch über gegenwärtige Fragestellungen.

Schon alleine dieses Wort Utopie, utopisch, das ist doch mittlerweile ein Schimpfwort geworden. Wenn man etwas ganz einfach abqualifizieren will, sagt man, das ist doch utopisch.

Joachim Fest zog 1991 aus dem Scheitern der nationalsozialistischen und der realsozialistischen Utopien die Schlussfolgerung, alle utopischen Experimente müssten grundsätzlich zu Leid und Elend führen. Die modernen Sozialstaaten der offenen Gesellschaft, die seien der Weg, den die Geschichte nach dem Ende des utopischen Zeitalters gehen müsse. Damit verabschiedete er sich von allen Utopien. Als 1989 die Mauer fiel und 1990 die Deutsche Einheit kam, als das russische/sowjetische Imperium zusammenbrach, als die Welt plötzlich anders tickte, haben wir da auch nicht gedacht, da läuft jetzt Utopie, eine neue Welt auf. Die Utopie einer friedlichen einer anderen Welt. War das nicht ein Traum, der allerdings schon sehr bald deutlich zeigte, dass er nicht stimmte? War es nicht doch ein Traum, dem wir nachhängen und auch zu Recht nachhängen?

Heute: Eine extrem friedlose Welt, und man hat manchmal den Eindruck, die haben Recht behalten, die wie Samuel Huntington schon Ende der 80er Jahre warnten: Die Konflikte der Zukunft würden Konflikte der Kulturen sein.

Ist das ein Kampf der Kulturen, kämpfen da Religionen gegeneinander? Vorsicht, ich habe den Eindruck, es gibt mittlerweile eine Vorstellung in der Gesellschaft, dass bereits die Tatsache, dass eine Religion monotheistisch ist, also Ein-Gott-Glauben hat, zur Intoleranz führen würde. Nein, das stimmt nicht. Unsere Religion, weder das Judentum, noch der Islam, noch das Christentum, sind aus sich intolerant. Natürlich sind sie in enorme Kriegsverhängnisse verstrickt in der Geschichte, aber sie sind in ihrer Lehre nicht angelegt auf Krieg und Unfrieden. Und wenn jemand glaubt behaupten zu müssen, erst die Aufklärung hätte die unfriedlichen Religionen gebändigt, dann weisen Sie vielleicht darauf hin, dass die schlimmsten und größten Gräueltaten der letzten 200 Jahre von Bewegungen ausgegangen sind, die dezidiert antireligiös waren, von Nationalismus, Stalinismus und Maoismus.

Nein, wir müssen differenzieren und wir müssen sehen, dass z. B. das, was im Moment als Islamismus in der Welt ist, eine Geisel der Menschheit bedeutet, die den Gottesnamen auf schlimmste Weise missbraucht. Eine Pervertierung der Religion des Islam.

Utopie der Ökumene: Ist es nicht gerade in diesem Jubiläumsjahr der Reformation notwendig, darauf hinzuweisen, dass wir diese Utopie nicht aufgeben. Dass wir uns einerseits darauf freuen, was schon alles möglich ist, aber genauso deutlich machen, dass diese Einheit nicht erreicht ist. Wenn wir heute sagen, wir müssen noch leben können mit versöhnter Verschiedenheit, gerne. Aber versöhnte Verschiedenheit kann meines Erachtens nicht heißen, dass christliche Gemeinschaften nur so nebeneinander existieren, wie wenn wir mit Muslimen nebeneinander friedlich, hoffentlich in versöhnter Verschiedenheit leben.

Nein, es muss darüber hinausgehen. Das Ziel, darauf habe ich vor kurzem hingewiesen, das Ziel ist für uns die Abendmahl-Gemeinschaft, die eucharistische Gemeinschaft. Alle Hürden, die auf diesem Weg noch zu bewältigen sind, müs-

sen angegangen werden, müssen bearbeitet werden, nicht einfach mit so einem „Ist doch alles egal“. Aber sie müssen bearbeitet werden, sie müssen als Ziel formuliert sein, so wie die evangelischen Christen 1974 zwischen Reformierten und Lutheranern in Deutschland mit der Neuberger Konkordie die gegenseitige Abendmahlsgemeinschaft in ihren Kirchen zugelassen haben. So ist jetzt die Frage, wie können wir diese Abendmahl-Gemeinschaft, die eucharistische Gemeinschaft, unter evangelischen Kirchen und der römisch-katholischen Kirche finden.

Ich habe den Eindruck, wir können da eine Utopie verfolgen, für die uns ganz besonders unser Papst Franziskus Weichenstellungen gibt. Wer hätte das gedacht, dass das Jubiläumsjahr der Reformation mit der Verleihung der Martin-Luther-Medaille an den langjährigen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Kardinal Lehmann, beginnt.

Wenn man weiß, dass Reformationsjubiläen 1617, 1717, 1817, vor allem 1917 immer Identitätspunkte waren, bei denen man sich fragt: Wo stehen wir eigentlich als evangelische Christen? Und dann 1917 sieht, wie nationalsozialistisch das damals gewesen ist, war dies ganz schrecklich. Dann ist das ganz hoch zu bewerten und zu würdigen, dass unsere evangelischen Glaubensgeschwister dieses Reformationsjubiläumsjahr unter das Motto der ökumenischen Aussöhnung gestellt haben.

Ich glaube, dass an dieser ökumenischen Aussöhnung viele Anteil haben. Unsere katholischen Frauen und Männer, auch die Kolpingsfamilien, die sich ökumenisch geöffnet haben, weil die Ökumene, so bin ich fest überzeugt, am besten funktioniert auf den unteren Ebenen. Am besten funktioniert sie in den Gemeinden, die von unten nach oben gewachsen sind und nicht von oben nach unten.

An der Utopie dieser Gemeinsamkeit sollten wir festhalten. Eine der großen Möglichkeiten ist, das hat vor wenigen Tagen Papst Franziskus nochmal deutlich gemacht, wenn man gemeinsam handelt, wenn man gemeinsam arbeitet an wichtigen politischen und gesellschaftlichen Fragen. Gemeinsam das zu tun,

was uns das Neue Testament und was uns Jesus Christus vielleicht als wichtigstes des ganzen neuen Testaments aufgibt: gemeinsam Dienst zu tun.

Ich bin fest davon überzeugt: Die Lehre Christi kumuliert in dem Gedanken, dass der Dienst die wirkliche Lebensform der christlichen Männer und Frauen ist. Ich bin nicht gekommen um mich bedienen zu lassen, ich bin gekommen, um zu dienen. Wer bei Euch der Größte sein will, der sei der Diener aller. Jesus, der das bis zur Fußwaschung und bis zur Erniedrigung am Kreuz gemacht hat, hat alle damaligen Werte umgekehrt und uns aufgerufen zu diesem Dienst, und diesen Dienst tun wir am besten als gemeinsamen Dienst. Und wenn man gemeinsam etwas tut, dann erwächst daraus, so sagte der Papst, Gemeinschaft.

Ich gehe auf andere Utopien ein: Die Utopie Europa. Was ist dieses Europa für eine überzeugende und großartige Friedensgeschichte! Europa, das war auch ein katholisches Objekt übrigens. Die drei Persönlichkeiten, die die Römischen Verträge vorbereitet haben, Robert Schuman, Alcide de Gasperi und Konrad Adenauer, waren alle drei Katholiken und zwar überzeugte Katholiken. Sie haben das auch als ein religiöses Projekt gesehen, d. h. ein christliches Projekt, und ich glaube, wir sind als katholische Männer und Frauen besonders aufgerufen, uns für dieses Europa einzusetzen und die Gefährdungen abzuwehren und darauf zu drängen, dass nicht wieder Lehren Oberhand gewinnen, die bereits bei ihrer Entstehung im 19. Jahrhundert falsch waren und im 20. Jahrhundert zu großen Katastrophen geführt haben: der Nationalismus.

In der heutigen Vernetzung zu glauben, man könne nationalistische Politik betreiben, ist ein riesengroßer Irrtum und eine Volksverführung, und ich finde, wir sollten uns als Christen dagegen stemmen. Wir sollten deutlich machen, dass wir über Nationen, über Rassen, über anderen Abgrenzungskriterien Gemeinsamkeiten kennen. In der Predigt haben wir gehört, dass die Würde des Menschen, die Würde des Einzelnen, die Würde der Person, ihre Wurzel in christlichen Gottes- und Menschenbild hat. Ich bin fest davon überzeugt, wir werden in diesen Fragen dringend angefragt, wir werden gebraucht, um die Grundlagen zu sichern, die solche Überzeugungen, die solche Rechtssetzungen haben.

Es gibt nicht wenige Menschen die behaupten, man könne sich eigentlich für eine Gesellschaft darauf beschränken, dass man sagt, Anerkennung des Grundgesetzes, Anerkennung der Gesetze und alles ist gut. So einfach ist das nicht. Ein Recht hat nur dann Rechtskraft, wenn zumindest eine Mehrheit der Bevölkerung der Ansicht ist: Ja, was da steht, ist auch richtig, das hat ein Fundament, das wird gestützt. Und wenn ein Satz wie „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ nicht von der Mehrheit getragen wird, und zwar die Würde des Menschen, nicht die Würde des Deutschen, dann bricht da etwas weg, das der Staat nicht ohne größte Probleme restituieren kann. Wir haben vorhin den Hinweis von Ernst-Wolfgang Böckenförde gehört.

Ich kann einen anderen nennen, Jürgen Habermas, der nun wirklich unverdächtig ist, fromm zu sein. Aber Jürgen Habermas weist immer wieder in seinen jüngeren Artikeln darauf hin, es läge im eigenen Interesse des Staates, mit den Quellen schonend umzugehen, aus denen sich das Wertebewusstsein seiner Bürger speise. Also der Staat soll mit den Quellen sorgsam umgehen, aus denen sich das Wertebewusstsein und die Solidarität der Bürger speisen.

Wenn man das ernst nimmt, dann sind wir aufgerufen, an diesen Quellen des Wertebewusstseins zu arbeiten, d. h. übrigens für uns auch, dass wir da nicht das Grundgesetz als Letztbegründung nehmen, sondern dass wir als Christen noch einmal unter das Grundgesetz gehen und nochmal sagen, was ist das, was da trägt und wie können wir das lebendig halten, nicht nur für die Christen. Denn ich hatte vorhin schon gesagt: 30 Prozent, das sind wichtige Zahlen. Machen wir vielleicht dann unsere Eigenmoral nur noch für uns?

Wir hatten vor anderthalb Jahren die sogenannte Sterbehilfe- Debatte, genau genommen ja die Debatte um die Erlaubtheit der geschäftsmäßigen Suizidbegleitung. In dieser Debatte meldete sich damals die frühere FDP-Abgeordnete Matthäus-Meier zu Wort. Sie schrieb in der Frankfurter Allgemeinen einen Artikel, die Christen hätten völlig recht mit ihrer Begründung, völlig klar. Menschliches Leben ist geschenkt, der Mensch hat sein Leben von Gott, der Mensch ist nicht Herr des eigenen Lebens. Alles findet sie völlig logisch, völlig überzeugend, völlig klar. Aber selbstverständlich nur für Angehörige des Glaubens und genauso

selbstverständlich dürfen solche Argumente nicht in die allgemeine Gesetzgebung eingehen, denn das Gesetz dürfe ja nicht Partikularinteressen bedienen. Da wird's jetzt wirklich spannend für uns, da wird es ganz, ganz spannend für unsere gesellschaftliche Motivation. Was können wir darauf erwidern? Auch die Sozialzyklen wenden sich ja nicht alleine an die Christgläubigen, an die Bischöfe und Priester. Die Sozialzyklen beginnen mit einer weiteren Zeile in der Anrede: „... und alle Menschen guten Willens.“

Die These lautet: Alle Menschen, sofern sie eine Grundsatzentscheidung haben, gut handeln zu wollen, können das, was da steht und gesagt wird, nachvollziehen und anerkennen, d. h., das, in der Soziallehre ist nicht etwas, was nur für einen Christen verstehbar ist, auch dann wenn es aus christlichem Geist heraus entwickelt worden ist. Es ist ein wichtiger Unterschied.

Ich glaube, wir müssen uns über diese Dinge immer klarer werden, denn wir werden in unserem politischen Auftreten nicht mehr wie früher sagen können, wir sind einfach die Mehrheit und wir powern unsere Macht durch. Nein, das geht nicht mehr, das klappt nicht mehr aus vielen Gründen. Es geht nur über Überzeugung, über Argumentation: Das ist eine größere Arbeit, aber die ist unabdingbar, das müssen wir für ganz viele Themen durchdeklinieren.

Ich hatte vorhin von diesen Utopien gesprochen. Ich kann natürlich unmöglich vor Kolpingsfamilien sprechen, ohne auf das Thema Bildung, Ausbildung und Soziales zu kommen. Gerade in den letzten Tagen wurde wieder Jugendarbeitslosigkeitszahlen in Europa bekanntgegeben.

Es gibt zwei Länder mit der höchsten Jugendarbeitslosigkeit in Europa: Spanien und Griechenland mit über 27 Prozent, Deutschland hat praktisch keine Jugendarbeitslosigkeit mehr. In Münster macht gerade erst das Handwerk große Plakate mit Werbung für Ausbildungsplätze. Man dachte vor zehn Jahren noch genau umgekehrt. Die Länder in Europa mit der höchsten Akademisierungsrate und mit dem höchsten Grad von akademischen Abschlüssen bei Jugendlichen sind Griechenland und Spanien. 44 Prozent der Spanier haben eine akademische Ausbildung.

Was machen wir da eigentlich, wenn wir ständig sagen, dass akademische Ausbildungen das einzig und entscheidend Wichtige wären. Wie verhökern wir eigentlich hier unsere duale Ausbildung und wie wenig nehmen wir Notiz davon, worauf unser ganzer wirtschaftlicher Erfolg in Deutschland immer basiert hat: nämlich auf den hervorragend dual ausgebildeten Facharbeitern und Handwerkern. Ich weiß, wovon ich da rede, bin stolz auf meinen Gesellenbrief. Meine Damen und Herren, dazu gehört übrigens auch der Meisterzwang, auch dafür müssen wir uns einsetzen, aber das sind schon Einzelthemen.

Ich glaube, es ist wichtig, dass wir gegen den Akademisierungswahn vorgehen und sagen, es gibt unterschiedliche Tätigkeiten, aber die Wertigkeit eines Menschen bezieht sich nicht auf seinen akademischen Titeln oder auf seine Form der akademischen Ausbildung, sondern daraus, wie gut er das macht, was er tut: Das ist das Entscheidende.

Meine Damen und Herren, es ist uns doch noch nie so gut gegangen wie im Moment. Sie können die Parameter durchgehen, wir haben noch nie so viel Erwerbstätige gehabt, noch nie so viel sozialversicherungspflichtig Beschäftigte. Wir haben im Grunde genommen wunderbare Zeiten. Selbst die Altersarmut ist noch nicht angekommen, auch wenn dies noch ein Problem wird, aber sie ist noch kein Riesenproblem. Und dann gibt es Panikmache wie vor ein paar Tagen, wenn der paritätische Wohlfahrtsverband behauptet, ein riesiger Teil der deutschen Bevölkerung sei arm. Ich halte übrigens diese Untersuchungen aus vielen Gründen für grundfalsch und gefährlich und zwar deswegen, da möchte ich mich noch gerne auf einen anderen beziehen, Georg Cremer, den kennen Sie wahrscheinlich alle, weil er bis vor kurzem der Geschäftsführer des Deutschen Caritasverbandes war.

Georg Cremer hat ein Buch geschrieben, „Wer ist arm? Was läuft schief? Wie können wir handeln?“. Darin sagt Georg Cremer, dass wir einen weiteren Ansatz in der Armutspolitik brauchen. Die Armutspolitik in Deutschland nütze den Armen überhaupt nicht, denn sie bietet keine Orientierung darüber, wie Armut wirksam wirklich zu bekämpfen ist und auch die Superlative der Skandalisierung helfen nicht, sondern sie stumpfe ab.

Ich bin fest davon überzeugt, genau das ist der Fall. Weil die Leute wissen, das stimmt so nicht, weil sie ihre Umgebung so nicht sehen, glauben sie, Armut ist so kein Problem. Natürlich ist Armut ein Problem, ein großes Problem auch in einer Wohlfahrtsgesellschaft wie Deutschland, aber nicht mit diesen Zahlen und nicht mit diesen Mengenangaben und nicht mit diesem Wegdiskutieren, als sei das Ganze mit Großbravour zu lösen.

Nein, und das wussten unsere kirchlichen, sozialen Helden, die die Caritas-konferenzen entwickelt haben, Armutsbekämpfung beginnt mit einem ganz genauen Hinsehen auf Armut im unmittelbaren Lebensumfeld, deshalb Konferenzen. Das haben wir übrigens in dem Papier 1997, dem gemeinsamen Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage, formuliert. Nachfragen, wo liegen die Probleme, was ist wo und wie zu tun? Das ist viel besser als öffentliche Skandalisierung zu betreiben und so zu tun, als wären wir in einem Problemland ohne Maßen.

Die Neue Züricher Zeitung titelte bei einer früheren Studie die Überschrift „Deutschland rechnet sich arm“. Ich bin nicht der Meinung, dass das Sozialsystem kein Thema wäre. Nein, es ist ein wichtiges Thema. Deshalb halte ich diese Pauschalisierungen für groben Unfug. Wir müssen über viele politische Themen reden. Vielleicht ein kleiner Hinweis nur zur Flüchtlingsfrage: Zum Glück ist die Flüchtlingsthematik jetzt aus der überhitzten Meinungsdebatte etwas herausgekommen, und wir können uns wirklich dem widmen, was wirklich passiert.

Wir dürfen wirklich stolz sein auf das, was katholische und auch evangelische Frauen und Männer in der Integrationsarbeit in unserem Land getan haben und tun. Ohne diesen ehrenamtlichen Einsatz wäre die Integration nicht möglich.

Über eins sollten wir uns auch klar sein: Wir haben immer gesagt, man kann zur Flüchtlingsthematik unterschiedliche politische Meinungen haben, aber etwas ist für Christen völlig unabdingbar. Der Fremde, der an deinen Toren steht, ist wie ein Einheimischer zu behandeln, wir machen keine Unterschiede. Wenn jemand Not leidet, fragen wir nicht, gehörst Du zu uns oder gehörst Du nicht zu uns? Wenn jemand Not leidet, dann hat er Hilfe verdient. Das wissen wir

aus dem Samaritergleichnis. In dem Samaritergleichnis ist ja der Witz an der Sache, ein Fremder hilft einem Fremden, nicht der Eigene hilft dem Eigenen. Der Fremde hilft dem Fremden, und das wissen wir, das ist unsere Aufgabe. Wir sind aufgerufen zu helfen, da geht es auch um Humanität. Ich bin manchmal erschrocken darüber, dass in dieser Debatte das Humanitätsargument zu wenig ernst genommen wird.

Im Jahre 2016 sind im Mittelmeer alleine gezählt 5079 Menschen ertrunken. Was läuft da ab, was ist da los, was ist da zu tun? Da können wir doch nicht einfach sagen, wir machen auch die Küsten einfach dicht, und wenn die dann irgendwo in der Mitte des Meeres absaufen, kümmert mich nicht. Wir müssen uns kümmern, wir müssen etwas tun, das ist auch eine Frage von Humanität und auch eine Frage von Christentum. Und ich finde, da verdienen alle die politischen Kräfte in diesem Land Unterstützung, die das auch aus dem christlichen Geist heraus motiviert tun. Und diejenigen, die glauben, man könne mit Parolen arbeiten, die müssen darauf hingewiesen werden, dass sie sich in diesen Fragen zumindest nicht auf das Christentum berufen können.

Meine Damen und Herren, jetzt geht es um die Frage: Wie gestalten wir diese Integration, wie holen wir die Menschen hinein in unsere Gesellschaft? Das geht vor allen Dingen auch über kulturelle Integration, dass wir junge Leute z. B. einfach in unsere Vereine holen, in unsere Aktivitäten holen. Ich frage immer: Wo sind die bei der Feuerwehr, wo sind die beim Fußball, wo sind die bei der Blasmusik, wo sind die in den Spielmannszügen, wo sind die in den Chören? Gehen wir auf die Leute offensiv zu, holen wir sie einfach herein. Und dann passiert kultureller Austausch, in dem sie das kennenlernen, was hier ist. Und wenn das ein noch einigermaßen gescheiter Chor ist werden wir irgendwann fragen: Hast Du auch noch Lieder, die bei Euch in Eurer Heimat gesungen werden? Dann singt der ganze Chor auch mal ein türkisches oder syrisches Lied. Ich glaube, da spielen Utopien von Gemeinschaftlichkeit und Gemeinschaft eine große Rolle und wenn ich über Flüchtlinge oder Flüchtlingsgeschichten spreche, dann komme ich natürlich vor allen Dingen auf das Thema Globalisierung.

Globalisierung ist ein Thema, was wir in unseren kirchlichen Einrichtungen seit

Jahr und Tag behandeln. Unsere Eine-Welt-Läden werden oft belächelt, so als politische Außenseiter. Nein, eins wissen wir: Die Globalisierung ist mit der Flüchtlingskrise einmal unmittelbar angekommen. Die Globalisierung ist nicht eine Sache, die irgendwo in fernen Ländern passiert, die wir auf dem Sofa im Fernsehen ansehen. Nein, es hat mit uns zu tun. Wenn wir nicht dafür sorgen, dass in Afrika, vor allem in Afrika, Lebensumstände entstehen, die den Menschen die Möglichkeit eröffnen, dass sie bei intensivster Anstrengung zumindest ein menschenwürdiges Leben führen können, wenn wir das nicht garantieren können, dann werden wir die Zäune um Europa nicht hoch genug machen können. Wir haben einen ersten Vorgeschmack davon bekommen wie es aussehen kann, wenn junge Menschen dann sagen, wir nehmen alles, wir nehmen jedes Risiko in Kauf, um den Zaun einzutreten und zu kommen. Nein, wir haben eine Verantwortung zu fragen, wo werden unsere Güter produziert, wie werden unsere Güter produziert, wie sind Lebensstandards, wie sind Sozialstandards bei unseren Unternehmen?

Alles das, was Sie auch immer wieder in Ihren Kolpingsfamilien gefragt haben, glauben Sie – die Fragen müssen einen langen Atem haben – kommen jetzt auf die Tagesordnung der absoluten Spitzenpolitik. Auch der Letzte, der ernsthaft Politik macht, hat begriffen: Wir können diese Fragen nicht einfach nur als Nebenthema belassen, wir müssen uns intensiv damit beschäftigen.

Ich glaube, da haben wir eine ganz zentrale Zukunfts-Utopie, mit der wir uns beschäftigen müssen. Es wäre über vieles andere zu sprechen: Wie wir lernen können von Thomas Morus, wie das ist mit der Wahrheit und das mit den Wahrheitsbegriffen. Ich glaube, das ist eine der großen Fragestellungen, die wir jetzt haben. Ich möchte noch einmal zum Schluss fragen: Wie gehen wir in diesem Land mit dem Thema der Reformation weiter um?

Und da blicke ich noch einmal zurück auf Thomas Morus. Eines ist ganz interessant: Thomas Morus und Martin Luther verbindet mehr als man denkt. Der eine hatte auf Forderung seines Vaters doch Jura zu studieren, tatsächlich Jura studiert, der andere sollte auch Jura studieren, hat dem Vater widerstanden und ist Mönch geworden, Martin Luther. Oder, beide haben extreme Zivilcourage

und Mut gezeigt. Luther auf dem Reichstag von Worms, Thomas Morus in der Frage der Eidesleistung. Sie haben sich nie kennengelernt. 1517 war Thomas Morus 39 Jahre und Martin Luther 34 Jahre alt, aber theologisch standen sich beide gar nicht so fern. Thomas Morus hat im Kerker geschrieben: „Comfort in Tribulation“. Wenn man „Trost in Trübsal“ liest, dann sieht man die ganz große theologische Nähe der beiden.

Ich habe mich gefreut, dass auch in Veranstaltungskündigungen der EKD jetzt plötzlich ein positiver Blick auf Thomas Morus zu sehen ist, obwohl sich die beiden auch kräftig gefetzt haben. Denn Thomas Morus hat über Martin Luther in übelster Weise hergezogen, und Martin Luther hat nachgekart mit einer deutschen Schrift und gesagt: Der König Heinz in London solle sich mal die Brille putzen und ein bisschen genauer hingucken, dann würde er merken, dass er falsch gewickelt ist. In diesen Tonlagen ging es damals ab.

Wir sind ökumenisch sehr, sehr viel weiter gekommen. Wir haben Zeichen der Ökumene, die deutlich machen, dass wir im gemeinsamen Handeln für die Schwächsten die beste Gemeinschaft schaffen. Ich glaube, unsere Kirchentage haben zu einem ökumenischen Klima beigetragen. Nicht ganz einfach gewesen ist der erste Ökumenische Kirchentag 2003 in Berlin, dann folgte der zweite 2010 in München. Und wir machen 2021 in Frankfurt den dritten Ökumenischen Kirchentag. Beim Ratsvorsitzenden Heinrich Bedford-Strom und der Präses Irmgard Adam-Schwaetzer, habe ich den Gedanken angesprochen: Wie können wir gemeinsam Dienst tun, wie können wir gemeinsam Licht der Welt sein und Salz der Erde? Wie können wir gemeinsam handeln? Und im gemeinsamen Handeln das so machen, das was uns gemeinsam trägt im Glauben.

So sehe ich auch unsere innerkirchlichen Aufgaben. Wir machen unsere innerkirchlichen Hausarbeiten nicht, weil wir die ganze Zeit am liebsten in unserem eigenen Saft trocknen und weil wir nur gerne unsere eigenen Streitigkeiten machen. Nein, um den Dienst optimal zu erfüllen, müssen wir unsere Hausarbeiten ordentlich gemacht haben. Wir müssen dafür sorgen, dass in unseren Gemeinden Gottesdienst möglich ist, dass Gebet möglich ist, es geht um die Weitergabe des Glaubens. All das sind wichtige Dinge. Sie sind dazu da um die

Gläubigen zu ertüchtigen diesen Glauben zu leben und aus diesem Glauben heraus ihren Dienst zu tun.

Meine Damen und Herren, und dafür gibt es Aufbrüche in der Gegenwart. Es gibt Aufbrüche, nicht nur durch das Reformationsdenken, auch unser Papst bringt Bewegung, erhebliche Bewegung. Er zeigt uns, dass man diese Themen angehen kann mit Humor und Zuversicht. Ich finde es schön, dass zwei seiner wichtigen Schriften „Evangelii Gaudium“, „Freude am Evangelium“, und „Amoris laetitia“, Lehrschreiben über die Liebe und die Ehe, das Wort „Freude“ in der Überschrift tragen. Über Freude an der Liebe zu schreiben, das ist schon ein ganz neuer Ton, der plötzlich sogar möglich macht, Fragen von Ehe und Familie zu stellen, wo eigentlich alle Kompetenz verloren schien. Es lohnt sich einfach wieder, einen päpstlichen Text zu lesen. Ich habe ihn meiner Tochter im letzten Jahr zur Ehevorbereitung geben können. Ich habe gedacht: Was für eine schöne Sache, wenn man einen päpstlichen Text zum Thema „Liebe und Ehe“ seiner Tochter geben kann, ohne dass man sich genieren muss, zu sagen: „Nimm alles nicht so ernst“.

Aber, es gibt Bedingungen des Auftretens. Wir dürfen nicht besserwisserisch auftreten, sondern anbietend. Wir dürfen nicht die Moralkeule schwingen, sondern müssen uns einmischen. Wir dürfen nicht auftrumpfen, sondern müssen überzeugen und dürfen nicht autoritär, sondern müssen partnerschaftlich sein. Das alles ist möglich, gemeinsam als christliche Männer und Frauen.

Wir sind dann auch letztlich gar nicht so wenige. Denn suchen Sie einmal Gemeinschaften und Gesellschaften und soziologisch beschreibbare Gruppen in diesem Land, die so groß sind, wie die katholische und evangelische Kirche!

Lassen wir uns auch nicht marginalisieren. Wir sind eine große Kraft, nur anders als früher; nicht mehr mit der Behauptung der klaren offensichtlichen Mehrheit. Wir müssen uns gewöhnen an mehr Ökumene, und das passiert am besten von unten. Dazu erzähle ich Ihnen gerne noch eine Anekdote: In der Nähe meiner Heimatstadt Münster, wo wir den Katholikentag 2018 vorbereiten, gibt es eine Gemeinde namens Nienberge. In Nienberge ist eine Pfarrei, die 1123 erstmals

erwähnt wurde. Diese Pfarrei wurde vor anderthalb Jahren mit vier anderen Pfarreien einfach mal eben aufgelöst und in eine Großpfarre überführt. Ich bin mir aber ziemlich sicher, dass dies nicht lange Dauer haben wird, alte Pfarreien lassen sich nicht einfach auflösen.

Man hat dann die Gemeinde in einer Fragebogenaktion gefragt, mit welcher Gemeinde sie denn am liebsten fusionieren würden. Es gibt nebenan Havixbeck und so weiter. Dann haben die Leute sich offensichtlich wohl abgesprochen und auf den Zettel mehrheitlich geschrieben, sie würden am liebsten mit der evangelischen Gemeinde in Nienberge fusionieren. Das hat mir viel Freude gemacht, und jetzt hat diese evangelische Gemeinde in Nienberge, deren Gemeindehaus marode ist, angefragt, ob sie nicht einfach das katholische Gemeindehaus mit nutzen könnte. Darauf hat der Gemeindeausschuss von Nienberge gesagt: Herzlich gerne, aber warum sie nicht auch die Kirche mit nutzen wollen, sie könnten doch eine Simultankirche machen. Manchmal passiert Ökumene am besten von unten.

Ich komme zum Schluss: Die meisten Utopien sehen den Menschen als das ausschließende Subjekt der Geschichte. Die meisten Utopien gehen davon aus, dass der Mensch handelt und der Mensch es macht. Das ist in der Utopia von Thomas Morus anders: Bei Thomas Morus basiert alle Hoffnung auf Gottes Handeln. Nach seiner Überzeugung kann nur Gott selber die Menschen auf der Welt zum Guten führen.

Wir haben allen Anlass, bei unseren Absichten eine Utopie im guten Sinne zu verwirklichen, unsere Utopien zu verfolgen. Wir haben alle Grund, dafür auf diese Hilfe auch zu vertrauen. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Verleihung des Ehrenzeichens des Kolpingwerkes Deutschland an Meinrad Stenzel

Im Rahmen der Kölner Gespräche am 4. März 2017 hat der Bundesvorstand Meinrad Stenzel das Ehrenzeichen des Kolpingwerkes Deutschland verliehen. Der Bundesvorstand würdigte damit sein langjähriges ehrenamtlich erbrachtes Engagement im Kolpingwerk ganz im Sinne Adolph Kolpings.

Meinrad Stenzel ist seit 1966 Mitglied im Kolpingwerk in der Kolpingsfamilie Berlin-Biesdorf-Marzahn. Als Vorsitzender des Kolpingwerkes im Erzbistum Berlin steht er seit 2005 in besonderer Weise in Leitungsverantwortung für den Diözesanverband. Viele Jahre lang war er auch Landesvorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der christlichen Arbeitnehmervverbände (ACA) Berlin. Die Aufgaben und Wertvorstellungen eines katholischen Sozialverbandes in Gesellschaft und Kirche immer wieder zu präsentieren, war und ist ihm ein besonderes Anliegen. Sein vielfältiges Engagement – vor allem um die Kolpingfamilien im Erzbistum Berlin – verdient Dank und Anerkennung.



Verleihung des Ehrenzeichens an Meinrad Stenzel durch Josef Holtkotte, Thomas Dorflinger und Klaudia Rudersdorf.

Ermutigung zur Ökumene Erklärung des Kolpingwerkes Deutschland 2014

Drei Jahre vor dem Reformationsgedenken tagt der Bundeshauptausschuss des Kolpingwerkes Deutschland in der Lutherstadt Wittenberg und richtet den Blick auf das große Ziel, die Einheit der Christen.

Wir erkennen nach wie vor viel Trennendes und stellen fest, dass es Rückschritte hinter schon Erreichtes gibt. Auf dem Hintergrund dieses Wissens sind die Wege in der Ökumene steinig, aber nicht unmöglich. Der Weg zur Einheit der Christen in versöhnter Verschiedenheit ist kein Selbstläufer, sondern ist jeden Tag neu zu gestalten. Im stetigen Mühen gilt es, „die Spannung zwischen Vielfalt und Einheit miteinander auszuloten, denn Vielfalt ist auch eine Chance“, wie es Reinhard Kardinal Marx ausdrückte.

Lebendige Ökumene im Kolpingwerk zeigt sich sichtbar und erlebbar zunächst im Miteinander unserer Mitglieder aus unterschiedlichen Konfessionen. Dies gelingt, ohne das Profil unseres katholischen Sozialverbandes zu verwässern. In unserem vielfältigen Bemühen, Ökumene zu leben, dürfen wir uns von Papst Franziskus bestärkt fühlen mit seinen Aussagen im Apostolischen Schreiben „Evangelii Gaudium“:

„Die Christen aller Gemeinschaften der Welt möchte ich besonders um ein Zeichen brüderlichen Miteinanders bitten, das anziehend und erhellend wird. Damit alle bewundern können, wie ihr euch umeinander kümmert, wie ihr euch gegenseitig ermutigt und wie ihr einander begleitet: „Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt“ (Joh 13,35). Das ist es, was Jesus mit intensivem Gebet vom Vater erbeten hat: „Alle sollen eins sein ... in uns ... damit die Welt glaubt“ (Joh 17,21). Achten wir auf die Versuchung des Neids! Wir sind im selben Boot und steuern denselben Hafen an! Erbitten wir die Gnade, uns über die Früchte der anderen zu freuen, die allen gehören.“ (99)

Als Kolpingwerk Deutschland bemühen wir uns immer wieder um das Erleben

eines gewachsenen ökumenischen Miteinanders. Dies gilt es zu vertiefen.

Wesentlich ist dabei, dass wir

- ... die sichtbare Einheit als Ziel suchen.
- ... aus der Kraft des Evangeliums leben.
- ... Gemeinsamkeiten statt Unterschiede betonen.

Daher ruft der Bundeshauptausschuss 2014 aus der Lutherstadt Wittenberg allen Kolpingschwestern und Kolpingbrüdern sowie allen Christen in Deutschland zu: Erfüllt die Ökumene mit Mut, Freude, Tatkraft, Begeisterung, Verantwortung und Gottvertrauen!

Beschlossen durch den Bundeshauptausschuss des Kolpingwerkes Deutschland in der Lutherstadt Wittenberg, 7. bis 9. November 2014

Christliche Religion und Kirchen als prägende Kräfte in Staat und Gesellschaft

Erklärung der Bundesversammlung des Kolpingwerkes Deutschland vom 21. bis 23. Oktober 2016 in Köln zu 500 Jahre Reformationsgedenken

Wesentliche Errungenschaften unseres heutigen demokratischen Staatswesens sind bereits durch die Reformation grundgelegt. Es brauchte Zeit, bis der Schatz der Freiheit, der tief im christlichen Menschenbild wurzelt, in der Folge der Reformation gehoben werden konnte. Der Gedanke der Freiheit eines Christenmenschen steht zugleich für die Freiheit Andersdenkender und Andersgläubender und ebenso für die Freiheit der Religionsausübung.

Die Reformation gehört zur Vorgeschichte für die demokratische Entwicklung unserer Zivilgesellschaft in Deutschland und für das demokratische Europa. Eine ihrer Kernbotschaften ist die Anerkennung des Wertes einer Person, die allein in ihrer Anerkennung durch Gott begründet ist, unabhängig von gesellschaftlichem Status und individuellen Fähigkeiten oder anderer Leistungen. Auch in unserem Grundgesetz hat dieses konstitutive Element seinen Eingang gefunden, in Artikel 3 GG heißt es: „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.“

Der Zugang zur Sprache spielt gerade heute in den aktuellen Debatten um Integration von Geflüchteten eine wichtige Rolle. Mit der Übersetzung der Bibel ins Deutsche gab Luther den sogenannten „kleinen Leuten“ Partizipationsinstrumente in die Hand. Aus dieser reformatorischen Idee erwuchs die allgemeine Schulpflicht, die zum Allgemeingut der abendländischen Welt wurde und heute eine der Grundvoraussetzungen für jede demokratische Teilhabegerechtigkeit ist. Diejenigen, die fordern der demokratische Staat müsse sich vollständig von Religion und Kirchen befreien, verkennen die positive Kraft, die in diesem Erbe liegt. Denn unser Rechtsstaat lebt in seinen Normen und Werten auch durch religiöse Wertvorstellungen. Er lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht geben und garantieren kann, so hat es der ehemalige Richter am Bundesverfassungsgericht, Ernst-Wolfgang Böckenförde, zum Ausdruck gebracht.

Der demokratische Staat distanziert sich nicht von Religion und Kirchen, sondern versteht sie in größerer Ausdrücklichkeit als ein Gegenüber, als wichtige zivilgesellschaftliche Akteure. Religion und Kirchen haben ebenfalls die Aufgabe, in einem Spannungsfeld von Nähe und kritischer Distanz zum Staat diesen einerseits mitzugestalten und andererseits ihm einen Spiegel vorzuhalten. Sie sind wichtige Diskussionspartner, die besondere Aspekte in den öffentlichen Diskurs einbringen können - zum Beispiel zu ethischen und existentiellen Fragen, wie der Unverfügbarkeit und dem Schutz des Lebens.

Insofern profitiert der Rechtsstaat von Religion und Kirchen, insbesondere bei ethischen Fragestellungen kann er Meinungen wahrnehmen, die nicht der Logik und den Sachzwängen von Politik und Wirtschaft gehorchen. Ein gänzlich laizistischer Staat, der alle Religionsausübung privatisiert und jede öffentliche Darstellung verbietet, drängt Religion nicht nur in die Hinterhöfe der Gesellschaft und macht die Religion so unsichtbar, sondern er bringt sich auch um Debatten, die ihn vor der Banalität des rein Ökonomischen behüten können. Die Zeit der Reformation hat Strukturen aufgebrochen, deren Früchte zu hüten und deren Konsequenzen zu sichern, ein stetiger Auftrag bleiben.

Beschlossen durch die Bundesversammlung des Kolpingwerkes Deutschland am 23. Oktober 2016

Gäste der Kölner Gespräche 2017

Hubert Albers (Wallenhorst); Anne Attenberger, Werner Attenberger (München); Rainer Autsch (Opferbaum); Thomas Backhaus; Wolfgang Bandel (Konstanz); Ulrich Benedix (Rhauderfehn), Andreas Bergmann (Wuppertal); Hans Bieg (Köln); Ludger Brauckmann, Roswitha Brauckmann (Hagen a.T.W.); Barbara Breher, Wilhelm Breher (Pfaffenhofen); Prof. Dr. Bretschneider; Andreas Brock, Petra-Maria Brock (Reudnitz); Karlheinz Brunner (Olching); Andreas Bulitta, Petra Bulitta (Hannover); Thomas Degenhardt (Oschersleben); Klaus-Rüdiger Diener (Tönisvorst); Generalpräses Msgr. Ottmar Dillenburger (Köln); Thomas Dörflinger (Waldshut-Tiengen); Hermann-Josef Dyckhoff (Ahaus); Bernd Enters, Elvira-Enters-Krämer (Velbert); Stefan Fink (Wiesbaden); Annette Frische, Norbert Frische (Osnabrück); Heiner Ganser-Kerperin; Else Garske (Paderborn); Karl-Michael Griffing (Köln); Dr. Johannes Grooterhorst (Düsseldorf); Birgit Grub, (Amöneburg); Franz-Josef Haska (Essen); Paul Hastrich (Köln); Andreas Heinrich (Trier); Dr. Alexander Herb (Bonn); Hans Herderich (Würzburg); Axel Herzog (Essen); Anna-Maria Högg (Diedorf); Lioba Holfeld; Bundespräses Josef Holtkotte (Köln); Manuel Hörmeyer (Cloppenburg); Franz-Josef Japes, Monika Japes (Olsberg); Jens Johanni (Würzburg); Peter Johann-Vorderbrüggen (Verl); Ernst Joßberger (Güntersleben); Alfons Jost (Bochum); Jochen Karlein (Schweinfurt); Steffen Kempa (Fulda); Peter Kempf; Mark Keuthen (Brilon); Ulrich-Bernhard Maria Kieninger (Mönchengladbach); Matthias Knauff (Oelde); Lukas Kräling (Winterberg); Joachim Kreuz und Ehefrau (Wittichenau); Markus Lange (Meerbusch); Niklas Langguth (Düsseldorf); Guido Mensger (Stolberg); Christiane Mittermaier (Mönchengladbach); Lina Mühlbauer (Landshut); Bernd Münzenhofer (Mülheim); Sabine Nellen-Diener, Thomas Nellen (Tönisvorst); Reinhard Ockel (Monheim); Reinhold Padlesak (Starnberg); Magdalene Paul (Köln); Ludwig Pötsch (Goch); Anne Ratert, Ludger Ratert (Rosendahl); Harald Reisel, Karin Reisel (Dahn); Karl Riebel (Düsseldorf); Harold Ries (Xanten) August Roosmann (Messingen); Iris Rose, Martin Rose (Hennef); Georg Rother, Veronika Rother (Bielefeld); Klaudia Rudersdorf und Ehemann (Essen); Monika Sander, Josef Sander (Abensberg); Martin Saß, Ragna Saß (Hamburg); Jutta Schaad (Offenbach); Wilfried Schacker, (Bielefeld); Udo Schäfer (Köln); Heinz Schemken (Velbert); Sabine Schenk-

Schäfer (Nürnberg); Heijo Schepers (Bocholt); Hildegard Schmit, Hubert Schmit (Osnabrück); Ralf Schneider, Ulrike Schneider (Lahnstein); Dorothea Schömig (Güntersleben); Peter Schrage (Bamberg); Msgr. Alois Schröder (Paderborn); Hans Schröder (Mülheim); Nadja Sellinat, Sebastian Sellinat (Wiesbaden); Josef Simon (Essen); Uwe Slüter (Coesfeld); Stefan Sorek (Köln); Andreas Stellmann, Gabriele Stellmann (Heßheim); Hans-Peter Stemmer (Ettlingen); Hannelore Stenzel, Meinrad Stenzel (Berlin); Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg (Bonn); Gisela Stickeler, Stephan Stickeler (Paderborn); Heinz Timpe, Maria Regina Timpe (Bielefeld); Sonja Tomaschek (Nördlingen); Brigitte Viermann, Carsten Viermann; Monika Vollmer, Ulrich Vollmer (Köln); Rosalia Walter (Buchloe); Franz Hugo Weber, Ilona Weber (Kamen); Christina Weißmann, Rudolf Weißmann (Höchstadt); Bernd Wiesel (Dülmen); Isolde Zindel (Wiesbaden).

KOLPING IN 12 SÄTZEN

Wir laden ein und machen Mut zur Gemeinschaft.

Wir handeln im Auftrag Jesu Christi.

Wir nehmen uns Adolph Kolping zum Vorbild.

Wir sind in der Kirche zu Hause.

Wir sind eine generationenübergreifende familienhafte Gemeinschaft.

Wir prägen als katholischer Sozialverband die Gesellschaft mit.

Wir begleiten Menschen in ihrer persönlichen und beruflichen Bildung.

Wir eröffnen Perspektiven für junge Menschen.

Wir vertreten ein christliches Arbeitsverständnis.

Wir verstehen uns als Anwalt für Familie.

Wir spannen ein weltweites Netz der Partnerschaft.

Wir leben verantwortlich und handeln solidarisch.

BISHER ERSCHIENEN

- Band 1** Arbeit neu begreifen – Sozialpolitisches Grundlagenpapier
- Band 2** Kölner Gespräche 2006 – „Verfassungspatriotismus und Leitkultur“
- Band 3** Kölner Gespräche 2007 – „Die Kirche und das liebe Geld“
- Band 4** Ehe - Familie - Lebenswege – Herausforderungen für das Kolpingwerk – Grundlagenpapier
- Band 5** Das Herz zum Pfande eingesetzt – Festakademie aus Anlass des 80. Geburtstages von Generalpräses a. D. Prälat Heinrich Festing
- Band 6** Bildung – Bildungspolitisches Grundlagenpapier
- Band 7** Die Einrichtungen und Unternehmen im Kolpingwerk Deutschland – Grundlagenpapier
- Band 8** Kölner Gespräche 2011 – „Wählen und regieren in Zeiten der Krise“
- Band 9** Kölner Gespräche 2013
Kolping – eine Geschichte mit Zukunft
Festakt zum 200. Geburtstag von Adolph Kolping mit der Rede von Bundespräsident Dr. h.c. Joachim Gauck
- Band 10** Mut tut gut – Kolpingtag 2015
Ausstellung: Kolping – verantwortlich leben, solidarisch handeln – das Kolpingwerk Deutschland
- Band 11** Mut tut gut – Kolpingtag 2015
Ausstellung: Wer Menschen gewinnen will, muss sein Herz zum Pfande einsetzen – Adolph Kolping und seine Nachfolger
- Band 12** Mut tut gut – Kolpingtag 2015
Ausstellung: Die Zukunft gehört Gott und den Mutigen – Adolph Kolping 1813 - 1865
- Band 13** Auf dem Glauben ruht das Leben – Warum Adolph Kolping ein glühender Verfechter des Zweiten Vatikanischen Konzils wäre
Erzbischof Dr. Ludwig Schick
- Band 14** Jugend ohne Kirche – Kirche ohne Jugend
Impulse für ein neues Kirchenverständnis
Dr. Hubertus Schönemann
- Band 15** 50 Jahre Frauen und Männer im Kolpingwerk
Dokumentation der Veranstaltung Denk-mal am 3. Oktober 2016 in Frankfurt

**Kölner Schriften
des Kolpingwerkes Deutschland**

Herausgeber:
Kolpingwerk Deutschland
St.-Apern-Str. 32
50667 Köln
Tel. (0221) 20701-100
bundessekretaer@kolping.de
www.kolping.de

Verantwortlich:
Bundessekretär Ulrich Vollmer

Fotos:
Georg Wahl

Gestaltung:
Monika Grünewald

Köln, Juni 2017

